

Kritik der Germanistik

I.

1. Idealistisches Nachdenken über die Praxis misst dort vorgefundenes an einem Maßstab des Sollens. Der ist selbst erfunden, soll aber der betrachteten Objektivität als deren Notwendigkeit einbeschrieben sein, so daß nicht der Idealist der Welt, sondern diese sich selbst, weil ihrem Ideal nicht gerecht wird. Beschworen wir die Einheit von Realität und Idee, an die man glauben will, negativ, im konstatierten Auseinanderfallen beider Seiten, so daß in dieser Anschauung die Welt immerzu nicht heil ist und man selbst der schärfste Anwalt ihres Gelingens.
2. Den diesem Idealismus zugrundeliegenden Wunsch, sich die Welt in Übereinstimmung mit einer ideellen Ordnung zu denken, für die die eigene Anschauung verantwortlich zeichnet, befriedigt die bürgerliche Kunst: Sie *setzt* die Idee gegenüber der Welt in das höhere Recht, das sie sich anmaßt, indem sie beide Seiten des Vergleichs *trennt* und der Vorstellung eine Welt nach Maßgabe der Idee *schafft*. Das moralische Sinnen versöhnt sich mit seinen Maßstäben, indem es eine diesen gemäße, heile Welt getrennt von aller und gegen alle Wirklichkeit herbeiphantasiert.
3. In dieser redet alles, von den Haupt- und Staatsaktionen bis zu menschlichen Affären, der Gültigkeit jener Prinzipien das Wort, die ein Blick in die Welt immer nur verraten sieht: Moral ist Zweck des Menschen, sein Lebensprogramm das Abziehbild widerstreitender sittlicher Prinzipien und die Konflikte, die er sich bei dessen Vollzug am Material der Welt einhandelt, bestätigen bloß, daß auch die ganz nach dem Ideal der reinen Sittlichkeit eingerichtet ist.

Die Erfinder der Kunst waren so frei und schamlos, das genau so hinzuschreiben: „daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt... Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen und dadurch wahrer seine als alle Wirklichkeit und realer als alle Erfahrung. Es ergibt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in *allen* seinen Teilen ideell sein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.“ (Schiller, Braut von Messina, Vorrede)

II.

1. Die sittliche Begeisterung des Künstlers ist Ausgangspunkt und Botschaft seines Werkes, und für sie will er auch überzeugend tätig werden. Das Mittel der Überzeugung ist indes nicht die Einsicht in den Gedanken oder die Anschauung, die da vertreten wird, sondern der Umstand, daß die Idee in einer unverwechselbaren und genußvoll gestalteten Form dargeboten wird: Die Ersetzung des Nachdenkens über den Inhalt der Idee durch deren schöne Präsentation, das gefällige und zum Genuß einladende bzw. verpflichtende Arrangement einer Welt des Scheins ist der Schwindel, von dem die Kunst lebt. Der Widerspruch ist, daß der Genuß, die bemerkte Wohlgefälligkeit als Objektivität, als Argument für Wahrheit genommen werden, die am Geschmack orientierte Gestaltung für die Qualität und Allgemeinheit des Mitgeteilten stehen soll: Mehr als eine moralische Weltanschauung sinnfällig zu machen leistet die poetische Phantasie allemal nicht – aber unter dem Anspruch, eine Einsicht mitteilbar zu machen, die von

allgemeinem Interesse ist, tritt sie nicht an. So etwas gilt nicht als Zumutung gegenüber dem Verstand, sondern erfreut sich verbreiteter Anerkennung. Per Lektüre kultivieren ganz gewöhnliche moralische Menschen, die in ihrem Alltag ihren berechnenden Frieden mit dem Auseinanderfallen von Sein und Sollen gemacht haben und Opportunisten der Prinzipien sind, an die sie glauben, ihre moralischen Ideale und erbauen sich an der eigenen guten Gesinnung und Rechtschaffenheit.

2. Ein Rückzug, eine Flucht enttäuschter Moralisten ist das keineswegs. Im Gegenteil: rechtschaffende Menschen erobern sich in der Kunst und ihren Phantasien das ihren eigenen moralischen Grundüberzeugungen entsprechende geistige Betätigungsfeld, um sich daran zu erfreuen, wie richtig sie im Prinzip und in detail mit ihrer Unterscheidung nach gut und böse liegen.
3. Dabei findet der der Kunst eigene Appell an Irrationalismus in der Form Gehör, daß das Publikum den in Buch und Theater offerierten „Konflikten“, die allesamt das Streben nach Sittlichkeit gefällig veranschaulichen, genau den Glauben schenkt, der ihr Bedürfnis nach Genuß an Moral befriedigt: Daß Frau Galotti persönlich die Antwort auf heutige Fragen sei, will ernsthaft keiner behaupten; aber daß im Schrott des 18. Jahrhunderts dieselben Fragen verhandelt werden wie heute, steht für jedermann ganz außer Zweifel. Für eine grundsätzliche Begeisterung an der Vorstellung, der Mensch werde einer durch Vollzug seines frei von ihm selbst gesetzten Müssens, sind eben dramatisierte Vorstellungswelten aus dem Mittelalter ebenso wenig ein Hindernis wie die wirklichen Härten der wirklichen Welt Grund für Irritationen - auch hier ist das Gegenteil der Fall. Belesenheit gilt in Sachen Humanität und ähnlich zeitlosen Fragen als besonderer Güteausweis von ganz gewöhnlichen Auffassungen aus dem gängigen Repertoire der Dummheit, weil ein Kenner der Humanität, also schon ein ganz besonderer Mensch, sich da zu Wort meldet.

III.

Für das Gelingen dieser kompletten Idiotie liefert die *Germanistik* keinen Beitrag, die beherrscht jeder Bürger mit Bildung, und auch solche ohne Abitur wissen mittlerweile, wo des Pudels Kern liegt. Umso mehr kommt es ihr als Theorie auf dieses Gelingen an: Das Verhältnis, das das moralische Selbstbewußtsein gebildeter Bürger gegenüber der Dichtung *praktisch bezogen hat*, will sie aus der Natur der Literatur heraus *begründen* – das heißt eben nicht: analysieren, sondern: mit einer Notwendigkeit versehen – und damit erweisen, daß der Genuß moralischer Weltanschauungen keine Frage der Eitelkeit von Philanthropen, sondern der Vollzug von jeder Menge Notwendigkeiten ist. Im Aufzeigen derselben reicht die Germanistik der verbreiteten Wertschätzung der Literatur die guten Gründe nach.

1. Die Identität ihres Gegenstandes zu bestimmen, hat diese Wissenschaft nicht vor. Wo die sprachlichen Hilfsmittel der Poesie bzw. die Anschauungen der Dichter erwähnt werden, soll damit gar nicht die Bestimmtheit der Sache erfasst sein, von der die Rede ist. Jedes Urteil, das die Germanistik über Dichtung trifft, versteht sie selbst als Einlösung eines Anliegens, dem sie sich verschrieben hat und in dem sie ihre vornehmste Daseinsberechtigung sieht: „*Zugang zur Dichtung*“ will sie als Theorie sein, also nicht den Begriff der Sache heraus-, sondern zur unbegriffenen Sache ein Verhältnis hinkriegen. Germanistik begreift sich als Dienstleistung, hoch soll man es ihr anrechnen, daß sie einem die Literatur erschließt.
2. Die affirmative Einstellung zum Gegenstand, mit der sich die Germanistik als Theorie begründet, findet sie im bürgerlichen Genuß an Literatur fertig vor. Als Wissenschaft tritt sie ihm methodisch und zugleich polemisch zur Seite: Methodisch insofern, als sie ihre affirmative Haltung zum Gegenstand mit einem *Idealismus von dessen Nützlichkeit*

begründet; und polemisch deshalb, weil wegen dieses fraglosen Nutzens die Literatur nicht der Partikularität des gewöhnlichen Kunst – Genießens, dem Geschmack und dem bloßen Gefallen an moralischen Phantasien überantwortet bleiben darf. Das Dogma: „Ohne Goethe wäre die Welt ärmer!“ ist dabei überhaupt nicht der Auftakt zu einer Leistungsschau des alten Meisters, sondern ersetzt sie vollständig und sichert der wissenschaftlichen Befassung mit ihm das Prädikat „verantwortlich“.

3. Daß die Phantasie des Poeten goldrichtig liegt, wenn sie eine Welt erfindet, die sittlich in Ordnung geht oder nicht – was insofern einerlei ist, als in beiden Varianten das vorkommt, worauf es ankommt: Sittlichkeit als Teleologie des Weltensinns – und dem moralischen Auge gefällt, braucht die Germanistik nicht zu beweisen, da sie davon ausgeht. Was sie stattdessen unter Beweis stellt, ist die fraglose Gültigkeit ihrer Einstellungen zum Gegenstand: Des Dichters moralische Fiktion ist für sie Zutritt zur Sphäre des „Wesentlichen“, das die Kunst insgesamt darstellen soll – Dichtung *ist die Objektivierung prinzipieller Wahrheiten* über Gott, die Welt, den Menschen... Und daß einer nur mit und wegen einer stinknormalen moralischen Gesinnung auf den Genuß scharf wird, sich ideell in der Welt der reinen Sittlichkeit einzuhausen, sieht die Germanistik umgekehrt: Wenn Literatur die Objektivierung der Prinzipien ist, dann *sind die* mindestens genauso objektiv und man hat in der Lektüre von Dichtung an ihnen teil, worüber man selbstverständlich erst moralisch edel *wird*.

IV.

1. Die erste Form, am Werk das eigene wissenschaftliche Vorurteil über dessen Allgemeingültigkeit zu vollstrecken, ist die *Kunst der Interpretation*. Diese will an der Formseite der Dichtung ermitteln, daß die Phantasie des Poeten eine Allgemeinheit ganz anderen Kalibers ins Werk gesetzt hat und sich in Metaphern prinzipiell Wahrheiten über die Menschennatur kristallisieren. In noch so banalen poetischen Einfällen, erst recht in moralischen Schrullen und deren Inszenierung als Menschenschicksal, Leid und Weltenlauf, sieht sie den vor Augen gestellten Nachweis, daß der Weltensinn eine Frage des Humanum ist. Hierzu nimmt sie die Metaphern aus der Bildersprache des Werkes als metaphorisierte Sinnhaftigkeiten, wobei letztere entweder das zum Prinzip schlechthin überhöhte, zur Allgemeinheit und Ewiggültigkeit aufgeblasene „Thema“ des Gedichts sind oder rein assoziativ gewonnen werden. So wird aus Lyrik das prosaische Beten einer „Botschaft“, die der Interpret zu sagen wichtig findet und die in jedem Reim und in jeder Klangfärbung sinnfällig gemacht wird. Und Prosa erfährt entlang der im Werk vorkommenden Figuren / Handlungen eine sinngewandte Paraphrase in gleicher Richtung (Klassische Beispiele in den Fischer – Bänden „Interpretationen“).

Verfälschungen des Werkes bei seiner Überhöhung zur Botschaft – was etwas ganz anderes ist als zu sagen, welche sie hat – sind die Regel. Sie geschehen zum Wohle der Kunst, der der Interpret ganz generell gerecht zu werden versucht, weil er darüber groß wird. Der Kodex von Wesentlichkeiten, den der Germanist als wesentliche Botschaft der Kunst mitteilt, entstammt zwar dem Inventar gewöhnlicher Weltanschauungen. Worum es aber geht, ist die Präsentation, sie seien für den normalen Sterblichen, also *ohne* Schwelgen in ihren ästhetisierten Formen, *nicht* zu haben. Deshalb dichtet eine dem Dichter kongeniale Phantasie das Werk für den Sinn des Interpreten nach. Und die dabei fällig werdenden moralischen Schwachheiten adelt ihren Vertreter, weil sie ihm so ungemein beiläufig und spielerisch entspringen.

2. Diese *Freiheit* vom Werk, um ihm ganz gerecht zu werden, erfindet sich die Literatur als *Literaturgeschichte*, in der die Ideologie von der Macht des Geistigen fix und fertig als *Methode* der Literaturbetrachtung vorliegt: Literatur *bewegt sich* als eigenes Subjekt, ist Geist mit Tradition und *wird* zugleich von außen *bewegt*, insofern alle

Bewegungen Stationen des Zeitgeistes sind und dieser in der Dichtung seinen Ausdruck sucht und findet. Eingereiht in „Epochen“ bezeugt *das Werk* unmittelbar das Herrschen eines Prinzips oder das Widerstreiten zweier – Ismen, wofür die personae dramatis ebenso stehen wie der Autor, der sich des zweifelhaften Lobes erfreut, der Seismograph seiner Zeit gewesen zu sein. *Die Zeit* wird als Grund fürs Dichten gedacht, *ist* also so, daß die Dichtung als Antwort auf sie in Gestalt einer aufgeworfenen Frage paßt: Aufbruch, Wandel, Umwälzung, Fortschritt, Noch-Nicht..., Schon-wieder... – das und Ähnliches ist germanistisches Wissen um die Natur der bürgerlichen Gesellschaft und wird an „sozialgeschichtlichen Fakten“ wie Eisenbahn, Ständegesellschaft und Landflucht „belegt“.

Lektüre der Dichtung stiftet – so die Präention – veritable Einsichten nicht bloß in Literatur, diese ist vielmehr das Medium zum Sinn des Weltenlaufs. Dessen Inhalt heißt dann umgekehrt: Beständig wirft die Welt für das Humanum die Orientierungsfrage auf, und immer findet sich einer, der das an sich spürt und der Menschheit mit Dichtung ein Zeugnis davon ablegt. Kunst ist Dienst am Menschen, man selber mitten dabei, wo das Höchste verhandelt wird. (Hierzu immer noch wunderschön: Frenzel, Daten deutscher Dichtung)

3. Dieser Idealismus einer durch die Welt begründeten Orientierungsnot und einer durch Literatur gelieferten Orientierungshilfe ist seinem Gehalt nach ein einziges Bekenntnis zu den Werten, den Heiligtümern der demokratischen Ideologie. Den Vorwurf, der literarische Genuß an diesen, das Schwelgen im vorgestellten Gleichheitszeichen zwischen Weltensinn und Humanum sei doch bloß subjektiv und elitäre Schwafelei, haben Germanisten selbst erfunden, und sie haben auch gleich selbst durch methodische Disziplinierung für Wissenschaftlichkeit gesorgt. Die Form des subjektiven Bekenntnisses zur Botschaft und den Anschein bloßer Liebhaberei vom Guten & Schönen kritisiert der „*Strukturalismus*“ durch „Rekonstruktion“ des Textes, so daß die Ermittlung von Pfeilen, Raum – Zeit – Strukturen und sonstigen „Ordnungsschemata“ im Text und zwischen den Zeilen dasselbe beweist, was ohnehin schon jeder glaubt.

„*Empirisch*“ geht der Nachweis einer Wucht des Geistigen oder seiner Ohnmacht als Erforschung des literarischen Marktes und seiner Buchproduktion.

„*Modelltheoretisch*“ heißt er „Rezeptionsästhetik“, in der das Lesen der Literatur ganz ernsthaft die Wirklichkeit der Fiktion besorgt und so der Ästhetik eine „*Funktion*“.

Bezüglich letzterer hat die vulgär- „materialistische Literaturbetrachtung“ die Dichtung entdeckt als bleibende Erinnerung an eine vom Standpunkt der Humanität aus fällige Gesellschaftskritik. Reaktionären ist das auch nicht fremd, nur daß sie Gesellschaft eben andersherum als verhinderten Durchbruch von Tugend begreifen: Weit und breit kein Faust zu sehen, was sind die Menschen doch nieder..

V.

1. Die Frucht dieser methodischen Selbstzweifel gibt es mittlerweile als eine Reihe von Aspekten und Fragestellungen, um die die wissenschaftliche Exegese der Literatur bereichert wird. Gegenüber *dem* Sinn, den die Germanistik als Kultur predigt: die erlösende Totalharmonie zwischen dem Menschen und der Welt als seinem Ebenbild, spielen sie allerdings eine untergeordnete Rolle. (Ob diese Totalharmonie kritisch eingefordert wird und der Ruf noch „Utopie“, mehr „Wirklichkeitserfahrung“, „Ideologiekritik“ und dergleichen mehr laut wird, oder stramm und positiv auf eine vorhandenes „Sinnangebot“ gedeutet wird, das man doch ergreifen könne, wenn man wolle, macht keinen Unterschied in der Sache, sondern nur im Habitus, die Herren „Sinnproduzenten“ mit ein wenig Distanz oder nicht vorzustellen.)

Und für die Präntention, der Sinn könne durch Literatur allein erschlossen werden, nimmt man aus dem Lehrangebot eben alles an, so daß noch der langweiligste Vorlesungsbetrieb nicht an dem elitären Bewußtsein aneckt, man sei dem Wesentlichen ganz nahe. Den größten Banalitäten aus der Abteilung „Kenntnisse über Dichter und Werk“ steht man ebenso aufgeschlossen gegenüber, wie den schon längst bekannten Ideologien aus dem Sozialkundestoff eine interessante Perspektive abgewonnen wird – wenn mit ihnen die Tiefe der Dichtung ausgeleuchtet wird, mit der man gerade befaßt ist: Jeder populäre Scheiß wird durch das WIE geadelt, indem man vorgibt, ihn sich zueigen gemacht zu haben, und macht zugleich den Dummkopf zum Charakter.

2. Solchermaßen gebildete Menschen wußten aus dem letzten Krieg, daß sich ihnen der Wert Goethes im Schützengraben erst so recht erschloß. Da kann schon was dran sein. Leute, die den härtesten Zeiten nur den offiziell verlautbarten Befund entnehmen, daß die wertvollsten Güter und Werte Konjunktur haben, in Gefahr sind und entsprechend Besinnung aufs Wesentliche ansteht, entnehmen diesen Konjunkturen der politischen Ideologie die bloße Aktualisierung der Erbauung, die sie ohnehin schon pflegen. Für wen vor allem und worin „Frieden“, „Freiheit“, Tod und Teufel wesentlich sind, wissen kulturvolle Menschen schon längst aus der Literatur, und wenn diese „Themen“ von anderer Seite mal auch praktisch aufgeworfen werden, sind sie mitnichten beunruhigt, sondern gratulieren sich zu ihrem Feinsinn. Wie immer lauschen sie den Gegebenheiten „Zeichen der Zeit“ ab und diesen den Auftrag, in der Phantasie nach Antwort zu suchen. Und die ist heute eben wertvoller denn je...
3. Kritik von Politik und Ökonomie ist demgegenüber ausgesprochen weltfremd; wer sie anempfiehlt, macht ein dem Menschen gegenüber gänzlich inadäquates Maß auf, insofern er nämlich das wahre Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit ignoriert. Diesem zufolge existieren die Notwendigkeiten eben ausschließlich so, wie die Moral der Kultur es sieht, als frei gesetzte Verpflichtung im Ideal der Humanität, *dem* germanistischen Kampftitel in Sachen Antikritik: Sofern „Kritik“ diese entscheidenden Voraussetzungen bezüglich des menschlich Guten und Wahren nicht teilt, exkommuniziert sie den Kritiker in der radikalen Form als dingfest gemachten Menschenfeind bzw. als einen, der offensichtlich am Wesentlichen vorbei will und also Minderwertiges bis Dunkles im Schilde führt. Wenn überhaupt, so kommt die wirkliche Welt vor als Beleg, sich mit Recht von ihr ab- und dem Eigentlichen zuzuwenden zu müssen....